

Verschränkung versus Abstraktion

Autor(en): **Diener, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **12 (1999)**

Heft 11

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Roger Diener

Verschränkung versus Abstraktion

Der Bund Schweizer Architekten BSA lädt von Zeit zu Zeit die Stadt- und Kantonsbaumeister ein,

diesmal nach St. Gallen. Dort stellten die Veranstalter die bange Frage:

Ist die Schweizer Baukultur am Ende? Der Architekt Roger Diener antwortete mit einem Vergleich zwischen schweizerischer und holländischer Architekturproduktion.

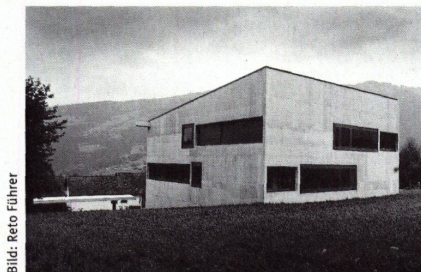
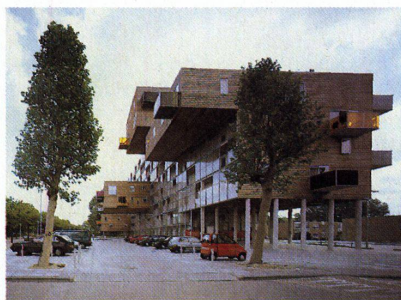


Bild: Reto Fühler

Schulhaus von Paspels GR,
Valerio Olgiati



WoZoCo's Wohnhaus für Betagte,
Amsterdam NL, MvRdV Architekten

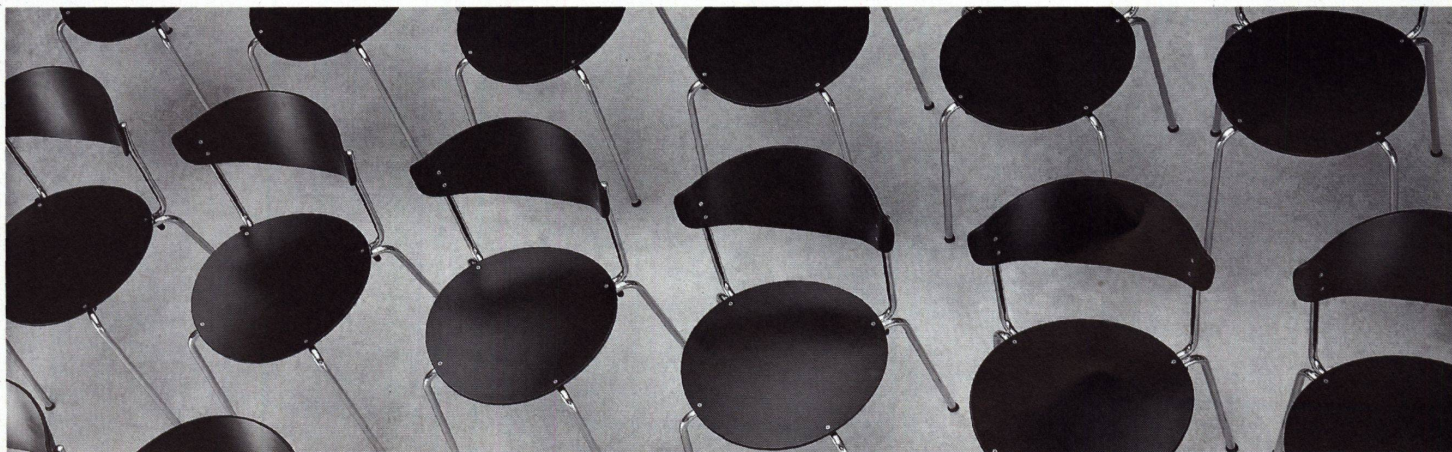
Eine fatale Entwicklung auf dem Gebiet der Bauproduktion in der Schweiz lässt sich an wenigen Begriffen erkennen und festmachen: Honorar-Wettbewerb, Gesamtleistungs-Anbieter, schlanke Planungs- und Bewilligungsverfahren und Leistungs-Modell, selbst das Präqualifikationsverfahren wird in diesem Zusammenhang genannt.

Läuten diese Begriffe das Ende der Schweizer Baukultur ein? In gewisser Weise trifft das sicher zu. Die Praxis der Architekten ist unwirtschaftlich geworden. Die Architektinnen und Architekten werden damit leben lernen, so wie sie das andernorts, beispielsweise in Italien, schon lange tun. Zudem ist die Kultur einer Berufspraxis nicht zwingend mit dem geistigen oder gar materiellen Wohlbefinden des Berufsstands verbunden.

Es ist deshalb sinnlos, darauf hinzuweisen, dass die Tendenz zum Angebots-Wettbewerb unerträglich ist oder dass die Präqualifikationsverfahren dem kollektiven Anspruch auf eine Bewerbung nur scheinbar gerecht werden. Noch weniger Sinn macht es, darauf hinzuweisen, dass der geistige und körperliche Einsatz der jungen Architektinnen und Architekten schon immer hoch war, und dass sie unter diesen zunehmenden schärferen zeitlichen und wirtschaftlichen Bedingungen noch weiter unter Druck geraten, ob sie nun ein selbständiges Atelier aufbauen wollen oder ob sie als Angestellte in einem Büro arbeiten. Inzwischen eskaliert diese Entwicklung so, dass es unser Stolz verbietet, darüber zu sprechen. Welche Perspektiven ergeben sich aus den veränderten Bedingungen für die Architektur und ihre Produktion?

Noch immer ragt in der Schweiz die Architektur öffentlicher Gebäude aus dem Gros der Bauproduktion hervor. Nicht mehr so sehr durch die Dimension der Gebäude als durch ihre architektonische Qualität. Sie ist immer dort entstanden, wo ein initiativer und feinsinniger Landschaftsrevisor, Stadt- oder Kantonsbaumeister einen talentierten und engagierten Architekten beauftragt hat.

Das Schweizer Beispiel des Schulhauses in Paspels von Valerio Olgiati, 1998 fertiggestellt, illustriert eindrücklich die besondere Qualität, die Schweizer Architektur auszeichnet. Es ist eine erstaunliche Dichte räumlicher, bildhafter und taktischer Eigenschaften, die sich zu einem Ganzen fügen. Alles ist wie aus einem Guss. Ohne Zweifel hat die sorgfältige Konstruktionsweise erheblichen Anteil an der Wirkung des Hauses. Innen und aussen wurde mit gleicher Intensität entworfen, konstruiert und ausgeführt. Das Bauwerk wirkt ebenso gespannt wie unbewegt, leicht und schwer, einfach



und wertvoll in seiner Materialisierung. Die Gleichzeitigkeit dieser verschiedenen Ebenen, die im Bauwerk sichtbar werden, ist vielleicht die wichtigste Dimension dieser schweizerischen Architektur. Das hat nicht nur mit dem glücklichen Entwurf zu tun. Es ist vielmehr eine Architektur, welche die Kontinuität des Entwerfens in der prozesshaften Fügung der Konstruktion und Fertigung spiegelt. Die Architektur und ihr Produktionsprozess verzahnen sich.

Bekanntlich ist das Schulhaus aus einem Wettbewerb hervorgegangen. Ein hervorragender Entwurf, eine kluge und fortschrittliche Jury und ein begeisterungsfähiger Bauverwalter, vermochten die Stimmbürger der Gemeinde zu überzeugen. Auch dieser lokalpolitische Prozess ist mit der unspektakulären Verlässlichkeit schweizerischer Eigenart abgelaufen. Auch das glaubt man im Bauwerk erkennen zu können: Unverkrampt und ohne schlechte gestalterische oder finanzielle Kompromisse steht es da: Nicht eben billig, aber auch nicht zu teuer.

Die Innenräume des Hauses sind teilweise mit Holztäfer ausgeschlagen. Sie sind weder betont handwerklich, noch betont industriell gefertigt. Scheinbar ohne Zwänge der Produktion, aber auch nicht zelebrierend sind die verschiedenen Gewerke gefügt. Dennoch oder gerade deshalb ist dieses Bauwerk aufregend, aufregend schweizerisch.

Das Leistungsmodell 95, an dem sich unsere Gemüter erhitzt haben, stellt die Dienstleistung in den Vordergrund. Dagegen ist das Verständnis eines kontinuierlichen, vom Architekten bestimmten Planungs- und Produktionsprozesses in den Hintergrund getreten. Die Vertreter der KBOB, der Koordinationsstelle der Baufachorgane des Bundes, haben die Vorlage in diese Richtung beeinflusst. Teilleistungsgruppen, sogenannte Leistungsmodule, können gesondert aufgeführt und beauftragt oder ausgestellt werden. Ist die Schweizer Architektur, wie sie oben beschrieben ist, vielleicht besonders anfällig auf eine Reorganisation des Planungsprozesses? Allein eine vollständige Ausschreibung für Generalunternehmer-Offerten setzt die konstruktive Durcharbeitung eines Projektes zu einem sehr frühen Zeitpunkt voraus. Der Dialog zwischen Architekt, Unternehmern und Handwerkern, der sich allmählich über die Dauer eines Planungsprozesses entwickelt, kann sich so kaum mehr ergeben.

Allerdings arbeiten Architekten im Ausland inzwischen mehrheitlich unter solchen Bedingun-

gen. Die Ausschreibung der Gewerke, die Bauleitung, selbst die Ausführungsplanung sind im Vertrag mit dem Architekten oft ausgeklammert. Grössere Projekte werden von Projektsteuern geführt. Der Spielraum des Architekten ist deutlich eingeschränkt. Planungs- und Produktionsprozess sind voneinander abgekoppelt. Die Frage drängt sich auf, wie die Architekten unter solchen Umständen gut arbeiten können, und wie es dazu kommt, dass beispielsweise jüngere holländische Architekten unter solchen Bedingungen dynamisch arbeiten und dabei erstaunliche Energien freisetzen vermögen.

Das holländische Beispiel eines Wohnhauses, 1994–97 in Amsterdam errichtet, wurde von der jungen Architektengruppe MvRdV entworfen. Die Unterschiede zum Schulhaus in Paspels sind augenfällig. Es ist eine ausgreifende, spektakuläre Architektur. Raumkörper schieben sich aus der Gebäudeflucht weit in einen öffentlichen Raum. Das Tragwerk ist beunruhigend kühn ausgebildet. In der Abbildung sind die verwegen bunten Balkenbrüstungen aus vielerlei farbigem Glas nicht sichtbar. In seiner grotesk anmutenden Ausformung wirkt der Baukörper seltsam abstrakt.

Kennt man die Bedingungen, unter denen das Wohnhaus in Holland gebaut worden ist und vergleicht man es mit dem Schulhaus in Paspels, kann man daraus Folgendes schliessen: Die Architektur entwickelt sich in Holland anders als in der Schweiz. Sie sucht sich sozusagen ihr eigenes, autonomes Feld, um zu einer signifikanten Gestalt zu finden. Sie neigt dazu, ihre Identität losgelöst von den handwerklich-industriellen Bedingungen der Bauproduktion zu finden. Die einzelnen Bauteile, die Materialien und Oberflächen sind sorgfältig gewählt, aber es fehlt dieser subtile und zwingende Verbund, den wir in Paspels festgestellt haben. Die Teile greifen nicht ineinander, sondern sie sind zueinander gesetzt. Es ist eine Architektur der augenfälligen Geste. Dieses Haus reflektiert einen anderen Freiheitsgrad, als wir ihn in der Schweiz kennen. Bei uns wäre ein solches Haus schwer vorstellbar: Die auskragenden Bauteile würden Konflikte hervorrufen; wer will denn bei uns ein solches Haus und weshalb gerade dieses? Beruhigt stellen wir uns das vertraute Profil der Wohnzone in unserer Bauordnung vor, den mit breitem, schwarzem Tuschestrich ausgezogenen Würfel, oben unter 45° zurückgestaffelt – um uns der Unzulässigkeit dieses Bauwerks hierzulande zu versichern. In Holland gibt es weite Räume in der Landschaft und auch in den Köpfen.

Wie wird denn die Reaktion der Schweizer Architekten ausfallen, wenn dieses grosse Gefüge, das dem Schulhaus in Paspels zugrunde liegt, aufgehoben wird? Ohne Kontinuität des Entwerfens, der Konstruktion, der handwerklichen und industriellen Produktion werden sich viele Architekten in der Schweiz neu orientieren müssen. Das holländische Modell, soviel steht fest, eignet sich aber kaum für unseren Fall. Wir dürfen unser Kapital so nicht preisgeben.

Die konstruktive Verbindlichkeit schweizerischer Architektur wird auch von einer anderen Seite bedroht. Die Reorganisation der Ausbildung mit dem Studiengang Berufsmatur und Fachhochschule droht die Berufslehre mit anschliessendem Studium an der Fachhochschule zu verdrängen und schliesslich die Berufslehre aufzulösen. Die Berufslehre aber, daran besteht kein Zweifel, war in der Schweiz bis heute Nährboden für die hohe Qualität der Konstruktion. Zusammen mit der Reorganisation der Bauprozesse und ihrer gnadenlosen Beschleunigung führt das zu einer brisanten Mischung, die nachhaltig auf die Architekturproduktion in der Schweiz wirken wird. In Deutschland sind bereits mehr als zwei Drittel der Fachhochschul-Studenten Abiturienten ohne Berufserfahrung.

Konstruieren als tragende Achse zwischen Entwurf und Bauproduktion wird in den Hintergrund treten. Architekten werden vermehrt auf normierte Bauteile zurückgreifen und die Bauindustrie wird sie bereitstellen. Das soll kein Katastrophen-Szenario sein. Aber es ist notwendig, die Entwicklung aufmerksam zu verfolgen und zu beeinflussen. Die Prozesse, um die es geht, sind vielschichtig, sie betreffen die Ausbildung genauso wie die Berufspraxis.

Die Bauverwalter, die Stadt- und Kantonsbaumeister, verbürgen die kontinuierliche Pflege der Baukultur. Daran hat sich seit über hundert Jahren nichts geändert. Künftig wird das aber noch wichtiger werden. Es geht um die strukturellen Voraussetzungen, die erst ein Umfeld ergeben, in dem sich Architektur entwickeln kann. Die Architekten und die Chefbeamten sollten diese Diskussion nicht abbrechen, sie sollten sie selbstverständlich solidarisch führen, denn sie teilen das Anliegen. Spannend ist sie allemal, denn sie ist nicht mit dem diffusen Begriff der Baukultur zu führen, sondern es geht dabei um konkrete Fragen der Architektur.

Die neue Stuhlserie von Kurt Thut für Thonet

Modell S252 stapel- und kuppelbar
Sitz und Rücken Formsperrholz, Stahlrohr verchromt
Einsatz im Objektbereich
Modell S252 F mit Armlehnen
Sitz und Rücken Formsperrholz, Stahlrohr verchromt
Einsatz im Wohn- und Konferenzbereich
Generalvertretung CH:
Seleform AG, 8702 Zollikon/Zürich
Fon +41 1 396 70 10, Fax +41 1 396 70 11
seleform@seleform.ch

THONET

